© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum	78/1998	Innsbruck 1998	229 - 249

Tiroler Orgelbauer der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Alfred Reichling

Orgelbaugeschichte als Epochengeschichte darzustellen, ist ein schwieriges Unterfangen, da sich stilistische Veränderungen zumeist in kleinen Schritten vollziehen. Brüche im Kontinuum des Orgelbaus sind nur selten auszumachen. Hinzu kommen die Besonderheiten der Entwicklung im regionalen wie im personalen Bereich, die oft genug zu einem Nebeneinander der verschiedensten Stilrichtungen führen, was vor allem dann deutlich wird, wenn man über nationale Grenzen hinausblickt. Wenn wir uns im folgenden mit dem Tiroler Orgelbau[1] in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts befassen, soll damit nicht auf eine „Epoche" abgezielt sein. Die Abgrenzung mag zunächst sogar recht willkürlich scheinen. Sie hat jedoch eine gewisse Berechtigung, was hier skizzenhaft angedeutet werden soll: Die Jahre nach 1800 bedeuteten infolge der Kriegs- und Notzeit für den Orgelbau in Tirol einen Tiefpunkt. Nur wenige Orgeln wurden neu gebaut; die Orgelbauer, die damals ohnehin in der Regel mehrere Professionen nebeneinander betrieben, mußten sich mit Reparaturen und orgelbaufremden Arbeiten über Wasser halten. Erst ab 1820 blühte die Orgelbautätigkeit wieder auf. Es etablierten sich Familienbetriebe wie die Reinisch in Gries a. Br. und Steinach a. Br., Weber in Oberperfuß und die Zeller Linie der Mauracher. Etwas später folgte Josef Aigner. Kurz vor der Jahrhundertmitte starben Karl Mauracher (Fügen), Joseph Reinisch, Mathias Weber und Joh. Georg Gröber. Mathias Mauracher (Zell am Ziller) starb 1857. Es ergab sich also, was die Hauptvertreter des Tiroler Orgelbaus betrifft, um die Mitte des Jahrhunderts eine gewisse Verschiebung. Selbstverständlich gibt es auch Überlappungen. Franz (I) Reinisch gehörte beiden Jahrhunderthälften gleichermaßen an, Josef Aigner schuf bereits vor 1850 wichtige Werke. Hingegen standen Alois Schönach, Josef Sies und erst recht Franz Weber in den 40er Jahren noch am Anfang ihrer Karriere.

Die Verklammerung zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert besorgten vor allem zwei Familien: die Fuchs aus dem Wipptal und die Mauracher in Kapfing (Fügen), erstere im Abstieg, letztere im Aufstieg begriffen.

1. Die Orgelbauer Fuchs

Die Familie Fuchs[2] wirkte mit insgesamt sechs Vertretern durch vier Generationen: 1. Joseph (I) Fuchs (1678 - 1750); 2. Anton (I) Fuchs (1711 - 1794); 3. a) Johann Anton (II) Fuchs (1737 - 1796),

---

[1] Einen Überblick über die Tiroler Orgelgeschichte (mit Schwerpunkt beim heutigen Südtirol) bietet Alfred Reichling, Orgellandschaft Südtirol, Bozen 1982, S. 8-29. - Speziell zum 19. Jahrhundert: Alfred Reichling, Orgelbauer - Organisten - Orgelsachverständige. Anmerkungen zur Tiroler Orgelkultur im 19. Jahrhundert; in: Friedrich Wilhelm Riedel (Hrsg.), Die Orgel als sakrales Kunstwerk, Bd. III, Mainz 1995, S. 183-203.
Abkürzungen: AOl = Acta Organologica; DiözA = Diözesanarchiv; LG = Landgericht; PfA = Pfarrarchiv; StadtA = Stadtarchiv; T.B. = Bothe von und für Tirol und Vorarlberg; TLA = Tiroler Landesarchiv.

[2] Nikolaus Grass, Die Orgelbauer aus der Familie Fuchs, in: Marie Grass-Cornet, Aus der Geschichte der Nordtiroler Bürgerkultur. Dargestellt an der sechshundertjährigen Geschichte der Familie Fuchs [...], Innsbruck-München 1970, S. 123-142.
Walter Senn, Zur Geschichte der Tiroler Orgelbauerfamilien Fuchs und Reinisch; in: Alfred Reichling (Hrsg.), Mundus Organorum (Festschrift Walter Supper zum 70. Geburtstag), Kassel 1978, S. 304-320.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

b) Franz (I) Xaver Fuchs (1739 - 1803); 4. die Söhne von Franz (I) Xaver: a) Joseph (II) Fuchs (5.2.1766, Gries a. Br. - 26.9.1843, Innsbruck-St. Nikolaus), b) Franz (II) Fuchs (21.7.1776, Gries - 18.1.1831, Gries). Während der Stammvater im Hauptberuf Gastwirt in Matrei a. Br. war, betrieben die folgenden Generationen den Orgelbau zumeist neben dem Schulmeister- und Organistenberuf, wobei im Winter die Schule und im Sommer der Orgelbau im Vordergrund stand. Den Höhepunkt bildete das Schaffen des Orgel- und Klaviermachers Joh. Anton Fuchs in Innsbruck. Die Tätigkeit von Joseph (II) und Franz (II) markiert hingegen den Aus- und Nachklang dieser Tradition.

Joseph (II) Fuchs war 50 Jahre hindurch Organist an St. Nikolaus in Innsbruck; mit dem Orgelbau befaßte er sich nebenbei.[3] Die nötigen Unterweisungen dürfte er von seinem Vater - Schulmeister, Orgelbauer und Landwirt in Gries, Organist in Vinaders - empfangen haben. Seit 1795 lassen sich zahlreiche Reparaturarbeiten, vor allem im Bereich des Inntals, nachweisen; er kam aber auch bis nach Kaltern (Franziskanerkirche, 1801), Lana (Maria Hilf, 1809), Zernez in Graubünden (1810), Unterinn auf dem Ritten (St. Sebastian, 1813), St. Valentin auf der Haide (1827), Latsch und Tarsch (1833). Der finanzielle Gewinn, den er aus solchen Arbeiten zog, dürfte mehr als bescheiden gewesen sein. An Neubauten konnte bis jetzt nur wenig eruiert werden. Genannt seien: S-chanf (Graubünden), ev. Kirche, um 1807 (1904 nach Tschierv versetzt, dort erhalten); Karres, 1812; Huben, 1820 (10 Register); Oberleutasch, Vertrag 1822; Ampaß (undat., Fassaden von Hauptkorpus und Rückpositiv erhalten); Innsbruck-Arzl, Kalvarienbergkapelle (undat., als Ruine ohne Pfeifen erhalten). Die Vertragsdisposition von 1811 für Karres[4] zeigt als Auffälligkeit das Nebeneinander von Principal 4' und Octav 4'. Letzteres Register hat die Funktion eines „Principal piano", das schon bei Joh. Anton (II) Fuchs auftaucht (Stiftskirche Gries b. Bozen, 1787) und später besonders von den Orgelbauern Reinisch kultiviert wurde.

Karres, Kuratiekirche. Joseph (II) Fuchs, Vertragsdisposition, 1811

MANUAL				PEDAL	
Kopl	8'	Quint	1½'	Subpaß	16'
Fleten	4'	Mixtur 3fach		Octav-Paß	8'
Octav	4'	Principal	4'		
Superoctav	2'	(Reserveschleife)			

Von Franz (II) Fuchs, der als Lehrer und Organist von Vinaders in Gries wohnhaft blieb, lassen sich nur wenige Arbeiten nachweisen. Er erbaute 1803 eine kleine Orgel mit sechs Registern für die Spitalkirche Sterzing und schloß 1823 einen Vertrag über den Neubau einer Orgel (15 Register, mit Rückpositiv) für Vahrn bei Brixen ab, wobei Joseph Reinisch als sein Gehilfe genannt wird.

---

[3] In den Matrikeln von St. Nikolaus wird er lediglich beim Geburtseintrag des fünften Kindes und bei seinem Sterbeeintrag zusätzlich als „Orgelmacher" apostrophiert.

[4] PfA Karres, Orgelakt. Das Manual sollte (wahrscheinlich mit kurzer tiefer Oktave) „bis in das hohe f. hinauf" reichen, das Pedal „bis in das A hinauf [...] Der Octav-Paß aber bis in das C einschließlich". (Die letzte Bemerkung deutet auf ein 13-Töne-Pedal mit 18 Tasten.) - Die gleiche Disposition zeigt die etwas kleinere Orgel in Tschierv, bei der lediglich der Subpaß fehlt.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

2. Joseph Reinisch und seine Söhne

Joseph Reinisch (6.9.1776, Gries a. Br. - 15.12.1848, Gries), Stammvater einer Dynastie, die sich mit insgesamt zwölf Orgelbauern über fünf Generationen erstreckte, war von Haus aus Tischler. Er erwarb 1807 das Anwesen von Franz (II) Fuchs samt Landwirtschaft und arbeitete zeitweilig mit Fuchs zusammen. Als vielseitig begabter Tischler baute er auch Altäre und andere Kirchen-Einrichtungsgegenstände (u. a. Brenner, 1823; Villanders, 1842). An Orgelneubauten seien genannt: Außerpfitsch, 1825; Wiesen b. Sterzing, 1826; Obernberg, 1828; Götzens, 1830-31; Schmirn, 1831; St. Jodok, Akkord 1831; Gries a. Br., 1833-37 (zugleich Altäre, Kanzel, Beichtstühle); Vinaders, 1834 (auch zahlreiche Kirchen-Einrichtungsgegenstände); Telfes b. Sterzing, 1838. Die Orgel für Außerpfitsch erstellte er zusammen mit seinen Söhnen Franz (I) Xaver (28.2.1801, Gries - 14.10.1888, Steinach a. Br.), Andreas (19.11.1804, Gries - 20.4.1836, Gries) und Thomas (20.12.1805, Gries - 21.9.1837, Steinach), die auch als Mitarbeiter beim Bau der großenteils noch erhaltenen Orgel von Götzens genannt werden.

Das Instrument für Götzens war zunächst einmanualig geplant und fertiggestellt (1830). Der Zubau eines von der Gemeinde gewünschten Rückpositivs wurde vom Kreisamt Schwaz zunächst als eine „ganz unnütze Sache" heftig abgelehnt, konnte aber im folgenden Jahr samt Hinzufügung der Pedalregister Quintbaß und Bombarde doch realisiert werden. Die Disposition[5] verkörpert mit ihren drei 4'-Registern und dem das Plenum färbenden repetierenden Cornett im Hauptwerk sowie den beiden Zungenregistern im Pedal einen „reichen Stil". Die vollchromatischen Klaviaturen der Orgel von Götzens zeigen, daß Joseph Reinisch bei diesem Instrument auf der Höhe der Zeit stehen wollte, womit er manchem späteren Orgelbauer weit voraus war. In seinem Angebot von 1830 für eine Umgestaltung der Orgel von Axams[6] bemängelt er nicht nur das Fehlen eines Principal piano („wel-

Götzens, Pfarrkirche. Joseph Reinisch, 1830-31

HAUPTWERK		RÜCKPOSITIV		PEDAL	
Principal forte	8'	Prestant	4'	Oberlade:	
Mixtur 4fach	1'	Copl	8'	Posaune	8'
Cornett 2fach	1½'	Cimbel 1fach	1'	Mixturbaß 4fach	2'
Dulciana	4'	Octav	2'	Octavbaß	8'
Flöte	4'			Unterlade:	
Superoctav	2'			Quintbaß	6'
Quint	3'			Bombarde	16'
Octav	4'			Subbaß	16'
Flöte	8'	Manuale: C-f^3			
Principal piano	8'	Pedal: Oberlade C-f°; Unterlade C-H, rep.			

[5] Die hier gebrauchten Registernamen lehnen sich an die Gepflogenheiten der Erbauungszeit an. Cimbel 1' (1903 als „überflüssig" bezeichnet) fehlt heute. Pfeife C blieb in Octav 4' auf c^1 erhalten. - Koppeln: Ventil-Pedalkoppel (1830), Manual-Schiebekoppel (1831).

[6] PfA Axams.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

cher zu einer regelmäßigen Orgl doch nöthig ist"), sondern er stellt auch fest, daß die vorhandene Orgel „wegen ihren Alterthum nur 4 Octaven hat", während „gegenwärtig alle Mussick-Stücke zu 4½ Octaven gesetzt sind". 1834 baute er in Vinaders wieder eine Orgel, deren Pedal lediglich 16 Tasten und 13 Töne (chromatisch; D, E und F repetierend; Tastenbild der „gebrochenen" tiefen Oktave) aufwies. In den Orgeln von Obernberg und Schmirn ist die äußerst selten gewordene „gebrochene" erste Oktave (in Manual und Pedal bzw. nur im Pedal) mit doppelten Obertasten D/Fis und E/Gis glücklicherweise bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Die Prospekte der Orgeln von Joseph Reinisch sind durch eine Mitteleinsenkung charakterisiert. Je nachdem, ob das Mittelfeld durch eine Lisene geteilt wird oder nicht, entsteht eine gerade oder eine ungerade Achsenzahl. Die Orgeln von Wiesen, Obernberg (mit reichem klassizistischem Dekor) und St. Jodok verkörpern einen kleineren Typ (drei- oder vierachsig) mit Einsenkung zwischen zwei nach innen ansteigenden Harfenfeldern. Einem ähnlichen Prinzip folgen die Rückpositive der zweimanualigen Orgeln. Die Orgel von Schmirn (Abb. 1) vertritt einen größeren Typ, der durch Anfügen kleinerer Außenfelder, die nach innen ansteigen, zur Sechsachsigkeit ausgeweitet ist und sich außerdem durch die bewegte Gestaltung des Gebälks der Großfelder mit Voluten auszeichnet. Bei den Hauptprospekten von Götzens und Gries a. Br. ergibt sich durch eingefügte Zwischenfelder Sieben- bzw. Achtachsigkeit und damit die reichste Ausprägung dieser Prospektform.

Im Jahre 1831 scheint es im Hause Reinisch zu einer Spaltung zwischen dem Vater und den Söhnen gekommen zu sein. Der Umbau der Orgel von Axams, für den Joseph Reinisch im Herbst 1830 ein Angebot eingereicht hatte, wurde den Archivalien zufolge im Jahre 1832 von den Söhnen Franz, Andreas und Thomas ausgeführt; die letzte Rate wurde 1833 nur von Franz quittiert. Franz und Andreas hatten 1831 bereits eine Orgel für Kematen i. T. erbaut.[7] Im Oktober 1832 bezeichnete sich Franz Reinisch als „Orgelbauer in Gries", womit er seine Unabhängigkeit vom Vater dokumentierte. 1833 kaufte er in Steinach ein Haus und arbeitete dort fortan zusammen mit seinem Bruder Thomas.

Joseph Reinisch erbaute anschließend, wie schon erwähnt, noch einige Orgeln. Die Aktivitäten gingen ansonsten immer mehr auf seinen Sohn Johann Benedikt (8.4.1803, Gries - 27.3.1880, Gries) über, der Orgeln für Hafling (1839) und Tulfes (1842) baute und sich noch nach der Jahrhundertmitte mit einigen Reparaturen nachweisen läßt. Andreas Reinisch stieg wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Kauf eines eigenen Hauses im April 1832 aus dem gemeinsamen Geschäft aus und führte nunmehr auf eigene Faust Reparaturen und Stimmungen durch.

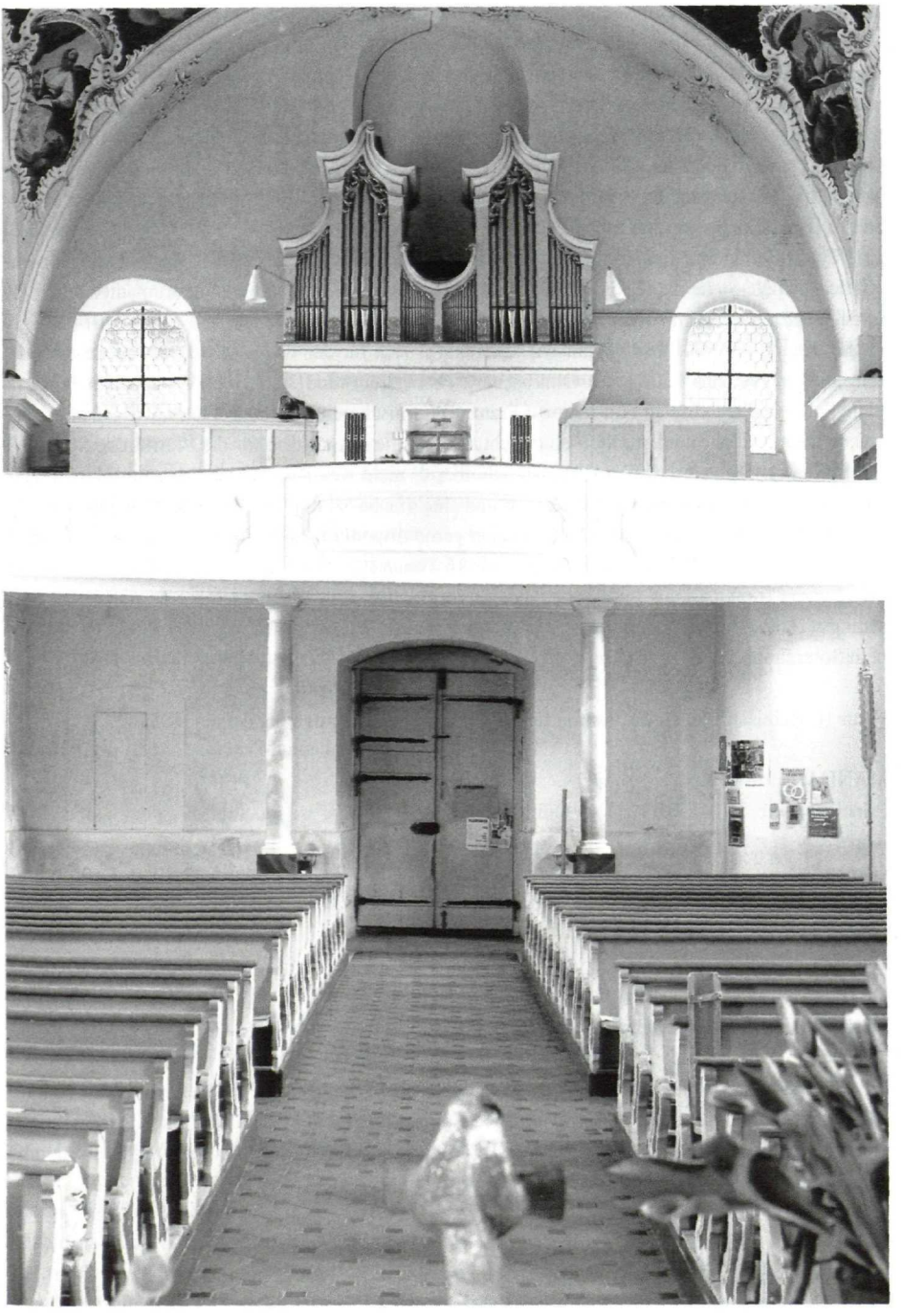
Die Werkstatt in Steinach stellte eine Neugründung dar;[8] Franz (I) Reinisch ist mithin nicht als Nachfolger seines Vaters im eigentlichen Sinne anzusprechen. Zu seinen Frühwerken gehört die Orgel mit acht Manual- und vier Pedalregistern für die Kirche von Trins (1832), der 1833 die Orgel für die Kapelle auf dem Blasienberg zu Völs bei Innsbruck folgte. Anläßlich des Neubaus einer 24registrigen Orgel für die Franziskanerkirche in Salzburg (1842) heißt es, Reinisch habe „in Tirol schon mehr als 30 ganz neue Orgeln" gebaut,[9] was sicher stark übertrieben ist, aber doch auf eine gute Be-

[7] TLA Innsbruck, LG Sonnenburg 1831, Geistl. V/118.

[8] Im „Weltadressbuch der gesammten Musikinstrumenten-Industrie" von Paul de Wit (Leipzig 1890, S. 80) ist das Gründungsjahr 1832 angegeben.

[9] Chronik des Franziskanerklosters Salzburg ab 1830, S. 34.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at



1. Schmirn, Pfarrkirche. Joseph Reinisch, 1831. Zustand 1985.
Photo: Alfred Reichling, Würzburg

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

schäftigungslage deutet, die sich auch in den bisherigen Forschungsergebnissen widerspiegelt. Während der ersten Jahre verlief nicht alles glatt. Franz Reinisch erntete mit seinen Werken nicht nur Beifall. Die Orgel von Mauern bei Steinach (vor 1837), derentwegen sich Orgelbauer und Gemeinde in die Haare gerieten, wurde als eine „spottschlechte Orgel" bezeichnet. Sogar der Landrichter v. Ottenthal riet von Franz Reinisch ab und empfahl den „alten Reinisch in Gries".[10] Dies sollte sich aber bald ändern. In der Prospektgestaltung trat Franz Reinisch in die Fußstapfen seines Vaters. Die Muster von Trins (fünfachsig) und Blasienberg (vierachsig) hatten auch für die Folgezeit bis zur Jahrhundertmitte Beispielcharakter.[11] Bei der Orgel für Kiens (1846-47) erfuhr der kleinere Typ dadurch eine Steigerung, daß in der Mitte ein stummer „Oberwerks"-Prospekt angebracht wurde.[12] An die Stelle der Gesimse in Harfenform konnten bei den kleineren Instrumenten auch Volutengiebel treten, so in Amras (1840), Patsch (1840)[13], Ellbögen (1845), Vill (vor 1850) und Igls (1850; zusammen mit Johann Reinisch). Charakteristisch für den Gehäusebau ist, daß für die Füllungen des Oberbaus häufig mit Ölfarbe bestrichene Leinwand statt Holz Verwendung fand. In klanglicher und technischer Hinsicht war Franz (I) Reinisch durchaus konservativ, wie - als Beispiel aus der Zeit der Jahrhundertmitte - eine nicht ausgeführte Disposition für die Pfarrkirche St. Andrä bei Brixen (1853) zeigt, die im Klangbereich über 4' nicht weniger als vier von neun Manualregistern aufweist, darunter ein 3faches Cornett und eine 4fache Mixtur. Die Posaune 8' im Pedal wurde auch bei verhältnismäßig kleinen Instrumenten gerne disponiert; sie sollte den festlichen Charakter des Plenums unterstreichen. Ein Pedal mit nur 16 Tönen (C - H, c°, d°, e°, f°) und dem Tastenbild der „kurzen" tiefen Oktave, wie für St. Andrä vorgesehen, findet sich auch bei der Orgel für Ratschings (1869-70), einem der letzten Werke von Franz (I) Reinisch, und sogar noch bei der von seinem Sohn Franz (II) erbauten Orgel in der Pfarrkirche Sand in Taufers (1886).

Franz (I) Reinisch: Projektdisposition für die Pfarrkirche **St. Andrä** bei Brixen, 1853

MANUAL				PEDAL	
Principal Forte	8'	Quint major	3'	Subbaß	16'
Kopel	8'	Superoctav	2'	Octav Baß	8'
Gamba	8'	Cornet 3fach	2'	Pasaunen	8'
Octav	4'	Mixtur 4fach	1½'		
Flauto	4'				

3. Die Orgelbauer Mauracher

Eine Verwandtschaft der beiden Linien Mauracher, der Fügener und der Zeller, konnte bislang allenfalls vermutet werden. Eingehende genealogische Forschungen haben nun den Nachweis erbracht, daß beide Linien den Tischler Georg Mauracher (1704 - 1786) in Kapfing zum Stammvater haben.

---

[10] DiözA Brixen, Ordinariatsakten 1838, Fasz. 58, Nr. 18.

[11] Beispiele für Orgeln in Südtirol: Bozen-Rentsch, 1837 (Orgellandschaft Südtirol, S. 115); St. Peter hinter Lajen, 1837-38; Jenesien, 1843; Lajen, 1845 (Orgellandschaft Südtirol, S. 117).

[12] Ähnlich in Latzfons, 1860, nun ins Neugotische transformiert (Orgellandschaft Südtirol, S. 153).

[13] August Tabarelli, Die Orgel der St.-Donatus-Pfarrkirche in Patsch; in: Tiroler Heimatblätter 56, 1981, S. 16-20.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Ein Sohn aus dritter Ehe von Georg wurde zum Begründer der Fügener Linie: Andreas Mauracher (8.2.1758, Kapfing, Pfarre Fügen - 8.11.1824, Kapfing). Auch er begann als Tischler. Ähnlich ambitioniert wie Joseph Reinisch, baute er Altäre, Kanzeln usw. und wandte sich schließlich dem Orgelbau zu. Auslösendes Moment scheint seine Mithilfe bei der Aufstellung der Orgel aus dem Haller Damenstift in der Pfarrkirche Fügen durch Franz (I) Fuchs (1786-87) gewesen zu sein. Bei dieser Arbeit half auch der Fügener Organist Michael Lechner (1740 - 1820), der in der Folgezeit für Mauracher unentbehrlich werden sollte. 1789 reparierte Mauracher bereits selbständig die Orgel von Hart. Er baute zahlreiche Orgeln in weitem Umkreis, darunter Werke in Leogang (1793), Ruhpolding (1795), Ebbs (1796), Absam (1797), Müstair (Graubünden; 1802), Thaur (St. Peter, 1802), Mils b. Hall (1803), Imsterberg (um 1803), Graun (1804), Mals (1803-05), Glurns (Akkord 1804), St. Leonhard im Pitztal (1805), Zaunhof (1805), Münster (1808), Nauders (1812), Latsch (1814). Bei einigen seiner Arbeiten profitierte er von Zerstörungen, die von französischen Soldaten angerichtet worden waren (z. B. Mals). Obwohl vielbeschäftigt, verstand er sich nicht auf das Stimmen von Orgeln. Hierfür mußte er immer eigens den Fügener Organisten Lechner beiziehen. Die Ornamentik seiner Prospekte zeigt bei den Schleierbrettern, Ohren und Vasen zunächst noch eine starke Verwurzelung im Rocaille, wendet sich dann aber immer stärker dem Klassizismus zu, der bei der Brüstungsorgel von Zaunhof (Abb. 2) schon voll ausgeprägt ist. Dieses Instrument (Manual: C-f^3/50 Töne; Pedal: C-a°/18 Töne) ist im Kammerton (ca. 1 Halbton unter heutiger Norm) gestimmt. Die Mixtur stand ursprünglich auf 1'; die Quinte, eine Ergänzung der Mixtur, repetiert auf g^1 nach 2$^2/_3$'. Diskantregister verschiedener Art (hier: eine weite, hellklingende Flöte) kommen auch bei anderen Instrumenten von Andreas Mauracher vor. Die kurzbecherige Posaune gab vor einigen Jahren das Muster für eine Rekonstruktion anläßlich der Restaurierung der aus der gleichen Zeit stammenden Mauracher-Orgel von Ramosch (Engadin) ab.

Zaunhof, St. Josef. Andreas Mauracher, 1805

MANUAL				PEDAL	
Principal	4'	Piccolo [ab g°]	4'	Posaune	8'
Mixtur 3fach		Flöte	4'	Octavbaß	8'
Quint	1$^1/_3$'	Gedeckt	8'	Subbaß	16'
Octav	2'				

Karl Mauracher (24.10.1789, Kapfing - 24.5.1844, Kapfing), Vertreter der zweiten Generation, laut Grabsteininschrift „Hochverdienter Künstler im Orgelbaue", verewigte sich bereits 1807 in der Orgel von Glurns. 1812 war er beim Bau der Orgel für Nauders beteiligt, 1814 in Latsch. 1817 versetzte und reparierte er die Orgel des Trienter Doms. Als erster Neubau ist die Orgel für Tiers (1819) greifbar, immer noch mit Rocaille-Ornamentik und lebhaft bewegten Gesimsen bei den Harfenfeldern von Hauptkorpus und Rückpositiv. Es folgten u. a. Orgeln für Klausen (1822), Niederdorf (Pfarrkirche, 1822; Spitalkirche, 1826), Kirchberg (1825), Villanders (1827), Uderns (1837), Walchsee (1838), Aurach (1840), Kufstein (1842). Hinzu kommen Werke im Salzburgischen (u. a. Oberndorf, 1825; Salzburg, St. Sebastian, 1829; Saalfelden, 1832), in Oberösterreich (Aspach, 1841) und Vorarlberg (Bludenz, 1834). Ein stattlicher Prospekt von Karl Mauracher ist in der Pfarrkirche Jenbach erhalten geblieben (Hauptprospekt, 1835-36; Rückpositivgehäuse wohl älter); er weist die für den Erbauer charakteristischen Halbkreisbögen über den Zwischenfeldern auf. Als im Jahre 1822 eine Generalreparatur der Orgel in der Bozner

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Pfarrkirche anstand,[14] reichte Karl Mauracher einen Kostenvoranschlag über 800 fl R.W. ein. Obwohl für den Stadtmagistrat damals schon „in Tyrol ein notorisch bekannter geschickter Orgelbauer mit den schönsten Zeugnißen versehen", fiel es ihm nicht leicht, den Auftrag zu erhalten; denn das Kreisamt Bozen verlangte eine öffentliche Ausschreibung, um zu erreichen, daß dem „Mindestbiethenden" der Auftrag zufalle. Als Mitbewerber meldeten sich nicht nur Joh. Georg Gröber (Innsbruck), Joseph Lechner (Brixlegg) und Peter Mayr (Bozen), sondern auch Franz Joseph Holzhey (Ottobeuren) und die Gebrüder Antonio und Agostino Callido aus Venedig. Mauracher drückte seinen Preis auf 650 fl R.W. herunter und erlangte so, lange hingehalten, endlich den Auftrag für die Arbeit, die er wahrscheinlich erst 1824 ausführte. Aus einigen Äußerungen des Kreisamts ist zwischen den Zeilen herauszulesen, daß man von behördlicher Seite zumindest anfänglich lieber Mayr mit dem Auftrag bedacht gesehen hätte.[15] Daß sich derart ungewöhnlich viele Kompetenten einstellten, hing mit der damals immer noch sehr schlechten Auftragslage zusammen. Orgelbauer wie Holzhey reisten auf der Suche nach Arbeit weit herum; Gröber hatte im Verlauf von zwei bis drei Jahren, als Mayr bei ihm Gehilfe war, nur eine einzige Orgel auszureinigen. Dieser Fall ist also zugleich eine Illustration der damaligen allgemeinen Lage im Orgelbau. Die Aktivitäten der nächsten beiden Generationen der Fügener Linie liegen außerhalb unseres Themas.[16]

In der Zeller Linie der Mauracher setzte der Orgelbau zwei Generationen später ein. Die Verbindung läuft über Blasius Mauracher, den 20 Jahre älteren Stiefbruder von Andreas (aus zweiter Ehe von Georg) und dessen Sohn Josef, die beide öfter den Wohnsitz wechselten, wie überhaupt die Neigung zu Ortswechseln den Maurachern anscheinend im Blut lag. Erster Vertreter dieses Zweigs ist Mathias Mauracher (24.11.1788, Oberbichl bei Zell am Ziller - 22.11.1857, Graz). Auch er entwarf und verfertigte Kirchen-Einrichtungsgegenstände. Er erbaute etwa 30 Orgeln in Tirol, Salzburg und der Steiermark. Als sein erster Neubau gilt eine Orgel für Tux (1826), der ein Instrument für Wattens folgte. Genannt seien noch die Orgeln für Heiterwang (1830), Mayrhofen (1833), Finkenberg (1835), Wängle (1839), Häselgehr (1842), Oberhofen (1845), Algund (1847), Nassereith (um 1851, mit interessantem Prospekt). Die Orgel für die Franziskanerkirche in Graz konnte er nicht mehr vollenden. Im Jahre 1828 erregte er Aufsehen mit seiner Erfindung der „Windsäulen" (Zylinderbälge), die er in der Orgel der Franziskanerkirche Reutte anbrachte, wo sie sich aber nicht bewährten und nach zwei Jahren wieder durch die damals üblichen Froschmäulerbälge ersetzt wurden.[17] Charakteristisch für seine Orgeln sind Register mit kreisförmigem Anblaseloch. Eine Flötenstimme dieser Bauart wurde von den späteren Vertretern der Familie unter dem Namen „Philomela" kultiviert. Neben dem Orgelbau betrieb Mathias Mauracher den Bau von Physharmonikas und Pianofortes und erbaute 1855 ein Instrument, das alle drei Gattungen in sich vereinigte.[18] Mathias Mauracher blieb als einziger der insgesamt acht Vertreter der Zeller Linie zeitlebens in Tirol wohnhaft. Seine Nachfahren durch weitere vier Generationen unterhielten Werkstätten in Salzburg, Graz, St. Florian und Linz.

---

[14] StadtA Bozen, Magistratsakten 1822 und 1823.

[15] Einen Parallelfall hierzu bietet: Alfred Reichling, Zur Orgelgeschichte von Ranggen (Tirol); in: AOI 23, 1993, S. 149-172.

[16] Zwei Söhne Karl Maurachers wandten sich dem Orgelbau zu: Johann Nep. Carl (1818 - 1884) und Ludwig (1820 - 1885). Ersterer machte sich in Braunau und später in Salzburg ansässig, letzterer lebte eine Zeitlang in Schwaz und starb in Feldkirch. Albert Mauracher (1858 - 1917), Sohn von Johann Nep., wirkte in Salzburg.

[17] T.B. 1828, Nr. 74, S. 296. Chronik des Franziskanerklosters Reutte, 2. Bd., S. 313.

[18] Volks- und Schützen-Zeitung 10, 1855, Nr. 13, S. 598.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

2. Zaunhof, St. Josef. Andreas Mauracher, 1805. Zustand 1976.
Photo: Alfred Reichling, Würzburg

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

3. Innsbruck-Wilten, Stiftskirche. Joh. Georg Gröber, 1839. Zustand 1936.
Photo: Sebald Randl, Innsbruck

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

4. Johann Georg Gröber

Joh. Georg Gröber (30.3.1775, Pettneu - 12.11.1849, Innsbruck), Sohn eines Tischlers, war der einzige unter seinen orgelbauenden Tiroler Zeitgenossen, der eine regelrechte Orgelbaulehre durchlaufen hatte. Er war drei Jahre lang bei Ignaz Kober in Wien, der ihm am 1.8.1805 ein Lehrzeugnis ausstellte, in dem er bescheinigte, Gröber habe sich „nicht nur in der Verfertigung der Fortepiano, Orgel und anderer Clavierinstrumente vollkommen ausgebildet, sondern auch jederzeit treu, fleißig und nüchtern betragen".[19] Sein Gesuch vom 25. Januar 1806 um Aufnahme als Orgelmacher in Innsbruck wurde zunächst abschlägig beschieden; denn Joseph Fuchs hatte Einspruch erhoben, und der Magistrat wollte ihm, der „über Mangel an Arbeit [...] nicht ungegründete Klage" führte, und dem Klaviermacher Johann Hipp, der in Tirol jährlich höchstens ein Instrument absetzen konnte, nicht die „Nahrungsmöglichkeit" wegnehmen. Nachdem Gröber aber ein Zeugnis der Gemeinde Pettneu über die Reparatur der dortigen Orgel vorgelegt hatte, konnte man nicht umhin, ihm am 18. Oktober 1806 doch die Erlaubnis zum Fortepiano- und Orgelbau zu erteilen. Daß der Beginn seiner Tätigkeit unter keinem günstigen Stern stehen konnte, liegt auf der Hand, und seine Opus-Liste blieb kurz, obwohl er mehrfach vom Kreisamt Imst und vom Gubernium kräftig empfohlen wurde. In das allgemeine Bewußtsein der Zeitgenossen scheint er vor allem als Klavierbauer eingegangen zu sein, als der er tatsächlich eine gewisse Bedeutung erlangte.[20] Die Matrikel führen ihn letztmalig 1811 als „Orgelmacher" auf, danach immer nur als „Fortepianomacher". Im Jahre 1835 trat Joh. David Buschmann zusammen mit seinem Sohn in Innsbruck auf, um sein „Terpodion", ein Friktionsinstrument mit Klaviatur und einer Klangskala vom „leisesten Hauchen einer kleinen Flöte bis zum erschütternden Tone eines tiefen Kontra- oder Orgelbasses [...] durch alle Nuancen der Oboe, des Klarinetts, des Fagott und Hornes" vorzuführen. Gröber erlangte von ihm die Lizenz, dieses Instrument nachbauen zu dürfen. Als er seinen Prototyp vorstellte, erhoffte man sogar, daß das Terpodion Eingang in die Kirche finde („besonders für die Liturgie der Charwoche").[21] Aber auch diese Zukunftsvision ging nicht in Erfüllung. Seine erste Orgel erstellte Gröber für die Pfarrkirche Imst (1828). Eine Besprechung des 24registrigen Werks[22] hebt „die gleiche Haltung und Bewegung des Windes" mittels „einer von ihm selbst erfundenen Vorrichtung" und die „in allen Tonarten herrschende reine Stimmung" hervor. Streicherstimmen beeindruckten ganz besonders: „Eine fast magische Wirkung macht die Dulciana in Verbindung mit dem Violoncell (zwei besondere Register), welche ihre sanften Töne gleichsam wie einen leisen Hauch einer fernen Harmonie aus einer höhern Region hören läßt." Diese Orgel blieb ebensowenig erhalten wie die Instrumente für die Mariahilfkirche (1834) und St. Nikolaus (1845-46) in Innsbruck und für die Stiftskirche Wilten (1839; 29 Register), letzteres mit Brüstungspositiv, freistehendem Spieltisch, perspektivischer Pfeifenstellung in den drei Mittelfeldern des Hauptprospekts (nach dem Vorbild der Humpel-Orgel von St. Jakob in Innsbruck) und reichem Schnitzdekor von Josef Renn und Sohn aus Imst (Abb. 3). Wieder bot sich

[19] Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nachlaß Kustos Caspar Schwarz (Abschrift aus dem StadtA Innsbruck). TLA Innsbruck, Jüngeres Gubernium 1806, Commerz 786. - Zu Gröber vgl. auch: Maria Elisabeth Nussbaumer Eibensteiner, Johann Georg Gröber, Tiroler Klavier- und Orgelbauer, 1775 - 1849, mschr. Magisterarbeit, Innsbruck 1992.

[20] Die Instrumentensammlung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum besitzt einen Flügel Gröbers (Inv.-Nr. 271). [In der Liste der Neuerwerbungen 1975 (Veröff. d. Mus. Ferdinandeum 56, 1976, S. 353) sind die Inventarnummern 271 und 272 versehentlich vertauscht.]

[21] T.B. 1835, Nr. 52, S. 208; 1836, Nr. 13, S. 52. - Im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg ist neben einem Flügel (MIR 1114) auch ein Terpodion (MIR 1045) von Gröber erhalten.

[22] T.B. 1829, Nr. 6, S. 24.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

4. Völs b. Innsbruck, alte Pfarrkirche. Mathias Weber, 1826. Zustand 1974.
Photo: Sebald Randl, Innsbruck

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

ein Anlaß für poetische Klangschilderungen: „Unter den sanften Stimmen haben uns ganz besonders die Oboe und der Fagott angesprochen, welche mit der wechselweise dazu gespielten, dem Hörer täuschend als ein weit entferntes Echo sich darstellenden Dulciana einen wahrhaft erhebenden Eindruck machen".[23] Bei „Oboe und Fagott" handelte es sich um eine Zungenstimme mit kurzen Doppelkegel-Bechern. 1838-39 fertigte Gröber für die Ebert-Orgel der Innsbrucker Hofkirche drei neue Bälge und setzte in das Rückpositiv anstelle von Zimbel und Quint (ursprünglich Hörndl) eine Copel 8' ein. 1840 baute er die Domorgel zu Trient um. Erhalten geblieben, z. T. verändert, sind die einmanualigen Instrumente von Biberwier (1842), Spitalkirche Innsbruck (1846) und Obsteig (1848). Gröbers Sohn Joseph, Instrumentenmacher, läßt sich mit kleineren Arbeiten nachweisen; er ist jedoch nicht mit Neubauten hervorgetreten.

Wilten, Stiftskirche. Joh. Georg Gröber, Kostenvoranschlag 1838

MANUAL (I)		POSITIV (II)		PEDAL	
Principal	8'	Principal	4'	Subbaß	16'
Portun	8'	Copl	8'	Violon	16'
Dolciana	8'	Quintatena	8'	Octavbaß	8'
Copl	8'	Flöte	4'	Violoncell	8'
Octav	4'	Octav	2'	Quintbaß	6'
Flöte	4'	Quint	1½'	Pompart	16'
Viola	4'	Mixtur 3fach		Forte-Poßaun	8'
Quint	3'	Fagott und Oboe	8'	Piano-Poßaun	8'
Octav	2'				
Cornett 3fach	1½'				
Mixtur 4fach	1½'	Manualkoppel			
Quint-Flöte	3'	Manuale: C - f³ / 54 Töne			
Zimpl 2fach	1'	Pedal: 18 Tasten / 12 Töne			

5. Mathias Weber

Der Begründer der Orgelbauwerkstatt in Oberperfuss[24] entstammte dem bäuerlichen Milieu. Mathias Weber (24.2.1777, Oberperfuss - 16.5.1848, Oberperfuss), der 1807 den elterlichen Hof übernommen hatte, betrieb den Bau von Musikinstrumenten zunächst als Freizeitbeschäftigung, war damit aber derart erfolgreich, daß er schon 1813 einen Ruf als „Fortepianomacher" hatte. 1814 nannte man ihn anläßlich einer Reparatur der Orgel von Flaurling bereits den „Orgelmacher von Oberperfuß". Seine erste Orgel soll er für Scharnitz gebaut haben (undatiert). In unterschiedlichem Zustand erhalten sind noch die Orgeln in Völs bei Innsbruck (alte Pfarrkirche; 1826), Unterleutasch (1837),

[23] T.B. 1839, Nr. 100, S. 400. - Abteiarchiv Wilten, Lade 14, B. Nr. 8 (Kostenvoranschlag). - Die Disposition im Zustand vom Ende des 19. Jh. ist wiedergegeben bei Hildegard Herrmann-Schneider, Vom Musikleben im Stift Wilten; in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 72, 1988, S. 99 f.

[24] Alfred Reichling, Die Orgelbauerfamilie Weber; in: Oberperfuss, hrsg. von der Gemeinde Oberperfuss, Oberperfuss 1995, S. 254-257. - Das Anich-Hueber-Museum in Oberperfuss enthält auch eine Abteilung, die den Orgelbauern Weber gewidmet ist. Ein Flügel von Mathias Weber ist in der Instrumentensammlung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum erhalten (Inv.-Nr. 199).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Bichlbach (1843), Kleinstockach (1844; mit Teilen eines älteren Instruments) und Plangeroß (undatiert). Untergegangen sind die Instrumente in Sellrain (1831), Feichten (1834), St. Johannes in Imst (um 1838) und Ladis (1841). Reparaturarbeiten führten Mathias Weber bis in den Vinschgau und nach Vorarlberg. Im Klanglichen zeigen die Orgeln Webers eine Tendenz zur Helligkeit, die sich in der Vertragsdisposition für die Brüstungsorgel in Bichlbach mit ihrem dominierenden Prinzipalgerüst gut widerspiegelt. Die Posaune findet sich auch in der kleinen Orgel von Völs (9 Register; Abb. 4) mit nur zwei Pedalregistern; in der noch kleineren Orgel von Plangeroß wurde sie nachträglich hinzugefügt.

Bichlbach, Pfarrkirche. Mathias Weber, Vertragsdisposition, 1843

MANUAL				PEDAL	
Principal	8'	Quint Mayor	3'	Suppaß	16'
Koppel	8'	Supper Octav	2'	Octav-Paß	8'
Octav	4'	Quint minor	1½'	Quint-Paß	5'
Flöte	4'	Mixtur 2fach	1'	Paßsaune	7'
Tulzen-Flöten	4'	Zimmel 2fach	1'		

Die Orgel für St. Quirin bei Sellrain (1848) wurde bereits von den Söhnen Franz (1.7.1825, Oberperfuss - 16.4.1914, Oberperfuß), dem künftigen Leiter der Werkstatt, und Alois (1813 - 1889) fertiggestellt. Vor der Jahrhundertmitte lieferte Franz Weber eine kleine Orgel nach Mathon (1848). Das Ende seiner umfangreichen Neubautätigkeit fiel mit dem Jahrhundertende zusammen.

6. Josef Aigner

Das Schaffen von Josef Aigner (15.3.1809, Gasteig, Gem. Ratschings - 2.1.1887, Marling), das zum größten Teil in die Zeit nach 1850 fiel, fand offenbar von Anfang an große Anerkennung. 1837 erbaute er Orgeln für Navis und Reith bei Seefeld. Aigner wohnte damals in Radfeld. Anfang der 40er Jahre machte er sich in Schwaz ansässig. Von seinen weiteren Werken seien genannt: Telfs, Franziskanerkirche, 1839; Zirl, Kalvarienberg (undat.); Mötz (1840); Absam (1841; mit Verwendung der vorhandenen Orgel); Roppen (1842; jetzt in St. Leonhard im Pitztal, Bichelekirche); Reith bei Kitzbühel (1843); Schwaz, Franziskanerkirche (1843); Landeck (1844-45); Sautens (1846); Reutte, Franziskanerkirche (1847-48); Toblach (1848-49); Sexten (1850). Woher Aigner seine fundierten Kenntnisse im Orgelbau hatte, ist noch nicht geklärt. Seine Praxis, die Hüte der gedeckten Metallpfeifen mit Leder abzudichten, die sich auch im Wiener Orgelbau findet, geht wohl auf Gröber zurück. In der Prospektgestaltung zeigt Aigner - anders als seine Zeitgenossen - eine große Mannigfaltigkeit. Die Orgel der Franziskanerkirche Schwaz (Abb. 5) steht im Zeichen des Übergangs. Die Mixtur ist noch hochliegend und nur 3fach; das verhältnismäßig stark besetzte Rückpositiv bildet mit seinem Klangaufbau bis zur Mixtur ein echtes Gegenwerk zum „Manual" (Hauptwerk). Manuale (C-f^3) und Pedal (C-f°, auf c° repetierend) zeigen bereits chromatischen Tasten- und Tonverlauf; allerdings läuft die Pedalkoppel noch nicht durch. In die Orgel wurde nachträglich (möglicherweise durch P. Peter Singer OFM) ein vom Hauptwerksmanual (Obermanual) aus spielbares Harmonium mit Fortezug eingebaut.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

5. Schwaz, Franziskanerkirche, Josef Aigner, 1843. Zustand 1978.
Photo: Alfred Reichling, Würzburg

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Schwaz, Franziskanerkirche. Josef Aigner, 1843

MANUAL (II)		POSITIV (I)		PEDAL	
Principal	8'	Octav	4'	Posaune	8'
Mixtur 3fach	1'	Mixtur 2fach	1'	Octavbaß	8'
Cornett 4fach	2'	Superoctav	2'	Subbaß ged.	16'
Superoctav	2'	Flöte	4'	Subbaß off.	16'
Quint	3'	Salizional	8'	Pombard	16'
Octav	4'	Principal	8'	Quintbaß	6'
Flöte	4'	Copl	8'		
Copl	8'				
Gamba	8'				
Bordun	16'	Manualkoppel		Pedalkoppel	

7. Alois Schönach und Josef Sies

Die beiden Orgelbauer Alois Schönach (12.7.1811, Flirsch - 30.10.1899, Meran) und Josef Sies (4.12.1818, Schnann - 17.2.1886, Völs am Schlern)[25] fallen nur noch mit ihren Erstlingswerken in den hier zu behandelnden Zeitraum. Alois Schönach, von Haus aus Tischler, war ab 1836 fünf Jahre lang auf Wanderschaft, um sich Kenntnisse im Orgel- und Pianofortebau zu erwerben, wobei er bis nach Troppau, Gran und Pest kam. Er hatte u. a. bei den Orgelbauern Josef Loyp (Wien), Josef Kainz (Graz), Alois Hörbiger (Cilli) und Josef Mohrherr (Innsbruck) gearbeitet, bevor er sich 1842 in Meran ansässig machte. Sowohl in seinen Dispositionen, als auch in seinen Prospekten zeigen sich schlesische Einflüsse. Zu seinen Arbeiten bis zur Jahrhundertmitte gehören die Orgeln für Naturns (1845; mit Rückpositiv), Matsch (1845; mit Verwendung älterer Teile), St. Valentin auf der Haide (1846; mit Rückpositiv), Kloster Maria Steinach in Algund (1849) und Kastelruth (1850; Abb. 6).[26] Bei dem anläßlich einer Balgreparatur in Tscherms (1845) genannten Gesellen Josef handelte es sich möglicherweise um Josef Sies, der seine frühen selbständigen Aktivitäten ebenfalls südlich des Alpenhauptkamms entwickelte. Sein erstes Werk mit sechs Registern erbaute er für Trafoi (1848); es folgten Werke für Schleis (1850) und die Kirche Hl. drei Brunnen bei Trafoi (1851). Eine öffentliche Anerkennung für seine Orgel in Schleis durch die Gemeinde[27] trug wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, daß es Sies in der Folgezeit an Aufträgen nicht mangelte. In der zweiten Jahrhunderthälfte gehörte er, in Bozen und später in Völs am Schlern ansässig, zur ersten Garnitur der Tiroler Orgelbauer.

8. Sonstige Orgelbauer

Die bisher genannten Orgelbauer gehörten entweder Familien an, die gewichtige Beiträge zum Tiroler Orgelbau geleistet haben (Fuchs, Reinisch, Mauracher, Weber), oder es handelte sich um bedeu-

[25] Alfred Reichling, Der Orgelbauer Josef Sies; in: Josef Nössing (Hrsg.), Völs am Schlern. 888-1988, Völs 1988, S. 508-510.

[26] Ein Neubau für die Pfarrkirche Feldkirch (1853) gab wahrscheinlich den Anstoß, daß sich Schönach einige Jahre später für zwei Jahrzehnte in Rankweil (Vorarlberg) niederließ, von wo er 1877 nach Meran zurückkehrte.

[27] T.B. 1850, Nr. 296, S. 2338 (wiederholt in Nr. 298 und 300).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

tende Einzelpersönlichkeiten. Trotz vielfach autodidaktischer Anfänge brachten die meisten von ihnen beachtliche kunsthandwerkliche Leistungen zuwege, entwickelten eigene klangliche Konzepte und vermochten ihren Werken den Stempel eines Werkstatt- oder Personalstils aufzudrücken. Neben diesen Orgelbauern, die nicht selten auch außerhalb der Tiroler Region tätig wurden, gab es eine Anzahl kleinerer Werkstätten, oft Einmannbetriebe. Ihr Wirkungsradius war, was Neubauten betrifft, in der Regel enger.[28] Die meisten Werke dieser Orgelbauer sind inzwischen untergegangen. Wir bringen im folgenden in lexikalischer Anordnung einen Überblick über die wichtigsten Vertreter dieser Gruppe von Orgelbauern, wobei in den Werklisten nur Neubauten bis zur Jahrhundertmitte berücksichtigt sind.

Hochmuth, Georg (31.3.1800, Bruck am Ziller - 25.1.1885, Bruck a. Z.), Bauernsohn, in den Matrikeln immer als „Orgelmacher" bezeichnet, baute Orgeln für Fürstätt (Oberbayern; 1825), Oberhofen (1830), Ranggen (1831), Bruck a. Z. (1833), Hinterthiersee (1833), Stans (1838), Landl (1840), Unterlangkampfen (1843).

Hörbiger, Alois (17.2.1810, Thierbach - 7.5.1876, Semlin), Bauernsohn, mit 19 Jahren zwei Wochen bei Joseph Mitterer (St. Gertraudi) in der Lehre, anschließend in Italien. Er baute mit 20 Jahren (unter Mithilfe Mitterers) sein erstes Werk für Thierbach. Seit 1830 in Lienz wohnhaft, erbaute er Orgeln für Virgen (1833), Kartitsch (1834), Oberlienz (undat.) und Lienz (Franziskanerkirche; 1837) sowie in Kärnten. Ab 1842 zunächst in Cilli (Celje), später in Wien und zuletzt im Banat ansässig, entwickelte er eine umfangreiche Tätigkeit.

Hörbiger, Bartlmä (12.8.1813, Thierbach - 30.9.1860, St. Daniel im Gailtal), Bruder von Alois, Kunsttischler und Orgelbauer, war um 1836 in Lienz ansässig und ist um diese Zeit auch im Eisacktal und im oberen Vinschgau mit Reparaturen nachweisbar. Ab den vierziger Jahren hielt er sich in Kärnten auf, wo er etliche Neubauten errichtete.

Lus(s)er, Joseph (2.1.1767, Bruneck - 30.5.1848, Brixen), zunächst Tischler, fand - nach mehreren Anläufen ab 1795 in Brixen und Bruneck - im Jahre 1802 Aufnahme als Tischler, Orgelmacher und Mechanicus in Brixen. Von ihm lassen sich zahlreiche Reparaturen und einige Umbauten nachweisen, jedoch nur drei Neubauten: Niedervintl (1820), Kirche der Englischen Fräulein in Brixen (1820-23) und Pfalzen (1833-37).[29]

Mader, Georg (17.4.1753, Barwies - 5.2.1820, Barwies), erbaute Orgeln für die Kirchen von Zams (1798) und Flaurling (1799); nach der Jahrhundertwende läßt sich außer Reparaturen und Stimmungen nur ein Orgelbau in Gries im Sulztal (1814) nachweisen.

Maßl, Balthasar (28.12.1805, Vals, Gem. Mühlbach - 20.2.1883, Vals), Bauer und autodidaktischer Orgelbauer. Sein erstes Werk, ein zweiregistriges Positiv, schenkte der fb. Konsistorialrat Joseph Alois Ladurner später dem Musikverein Innsbruck.[30] Er übte bis in seine letzten Lebensjahre eine

[28] Eine Ausnahme bilden die Brüder Hörbiger, die Tirol verließen und ihre Hauptwirkungsgebiete in anderen Teilen der Monarchie hatten.

[29] Im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg befindet sich ein Clavichord von Lusser mit dem Umfang F_1-f^3 (MIR 1064).

[30] T.B. 1844, Nr. 45, S. 179. - Zu Maßl und anderen Autodidakten vgl. Alfred Reichling, Orgelbauer im Schatten; in: Roland Christanell (Hrsg.), Musik in Südtirol, Schlanders o. J. (1982), S. 99-104.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

rege Reparaturtätigkeit aus und erbaute eine Anzahl neuer Orgeln. Nachweisbar: Rodeneck (1836), Mauls (1838), Gummer (1840), Buchenstein (1842), Hopfgarten in Defereggen (1844), St. Kassian (1845), Niederolang (1846), Vals (1846-47), St. Justina (1847).

May(e)r, Peter (27.6.1795, Grafendorf b. Lienz - 23.11.1826, Bozen). Über seine Vorbildung in Augsburg, Salzburg und Innsbruck gibt es nur unklare und widersprüchliche Nachrichten. 1820 wurde er als Instrumentenbauer und Kunsttischler in Bozen aufgenommen. Außer einigen Reparaturen läßt sich von ihm nur ein Neubau für St. Pankraz in Ulten (1822-23) nachweisen.

Mitterer, Joseph (gest. 18.12.1844, Brixlegg, 77 Jahre alt), Sohn eines Bauern in Moosen (Großhartberg), ansässig in Hart im Zillertal, St. Gertraudi und Brixlegg, baute Orgeln in Erl (1815), Rinn und Judenstein (Akkord 1826), Landl (1828), Kirchwald (Oberbayern; 1828), Lans (1829), Leiblfing (1830), Mehrn b. Brixlegg (1835; Zuschreibung). Kleinere Arbeiten führten ihn bis ins Bozner Unterland und Überetsch.

Mohrherr, Joseph (13.5.1807, Umhausen - 4.9.1870, Innsbruck), Bauernsohn, machte in München eine Lehre als Klavierbauer durch. Seine Gesuche um Aufnahme als Orgelmacher (1832) und als Orgel- und Klaviermacher (1833) in Innsbruck wurden abgewiesen; im Herbst 1833 wurde er als Tischlermeister aufgenommen; erst Ende 1834 erhielt er die Gewerbebefugnis als Klavier- und Orgelbauer in Innsbruck. Außer Reparaturen lassen sich nur zwei Neubauten nachweisen: Umhausen (1842) und Dreiheiligenkirche in Innsbruck (1846).

Schmid, Joseph (12.3.1770, Fulpmes - 28.11.1857, Gnadenwald), Kurat in Gnadenwald, als Instrumentenbauer Autodidakt. Er baute Orgeln für Gnadenwald (1822), Spitalkirche Innsbruck (1829; nicht ganz gelungen), Maria Waldrast und Kötschach (Kärnten). Seine Spezialität war der Bau von Registern mit durchschlagenden Zungen und von Physharmonikas.[31] Vom Ruf Schmids als Instrumentenbauer wurde auch der Erfinder Johann Kravogl (1823 - 1889) angezogen, der sich eine Zeitlang in Gnadenwald aufhielt, um sich in den Orgel- und Harmoniumbau einweisen zu lassen.

Strobl, Johann (22.12.1803, Münster - 18.6.1862, Schwarzach im Pongau), Sohn eines Müllers. Neubauten: Innsbruck-Mühlau (1843); Schwaz (St. Martin; 1846); Alm im Pinzgau (1853).

Überbacher, Peter (21.12.1789, Sarnthein - 1.7.1852, Sarnthein), Sohn eines Müllers, Autodidakt, im Sterbeeintrag als „Orgelmacher" bezeichnet. Erstes nachweisbares Werk: Positiv in Kommodenform (1813). 1816 erbaute er eine Orgel, die von der Kirche in Tscherms angekauft wurde. Weitere Neubauten: Partschins (1825-28), Klobenstein (1832), Untermais (1833-38), Kuens (1842).

---

[30] T.B. 1844, Nr. 45, S. 179. - Zu Maßl und anderen Autodidakten vgl. Alfred Reichling, Orgelbauer im Schatten; in: Roland Christanell (Hrsg.), Musik in Südtirol, Schlanders o. J. (1982), S. 99-104.

[31] Die Orgel von Kötschach enthielt ein Harmonium-Register. - Im Deutschen Museum zu München befindet sich eine Physharmonika von Schmid (Inv.-Nr. 15 748) mit einer eher orgelmäßigen Disposition (Principal mit Subbass 8', Octav 4', Quint 3') und prachtvollem Gehäuse mit reichen klassizistischen Appliquen. Auf einem Schild über der Klaviatur ist der Erbauer angegeben: „Jo. Gregor Schmid / Mechanicher in / Gnadenwald. / Tirol." Bei der Vornamensangabe handelt es sich zweifellos um eine absichtliche Mystifikation.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Unterberger, Bartlmä (22.11.1773, Oberau - ?). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts Lehrer, Mesner und Organist in Auffach; spätestens 1815 Bauer, Tischler und Orgelmacher in Wörgl. Er erbaute Orgeln für Auffach (wohl seine erste Orgel), Ellmau (1819), Aurach (1822), Niederau (1822-23), Niederndorf (1823), Jochberg (1825), Kirchdorf (1826), Itter (1829), Oberlangkampfen (1835), Oberau (undatiert), ferner wenigstens vier Instrumente im Pinzgau.

Vollgger, Orgelbauer- und Tischlerfamilie in Arnbach mit sechs Orgelbauern in drei Generationen. - Vollgger, Joseph (I) Dominikus (4.8.1769, Arnbach - 3.4.1828, Arnbach), Sohn eines Bauern, Bruder des Orgelbauers Peter (I) Vollgger (1752 - 1797). Neubauten: Arnbach (1815), Nikolsdorf (1816), Obertilliach (1823). - Vollgger, Johann Bapt. Joseph (23.6.1791, Arnbach - 2.12.1879, Arnbach), Sohn von Peter (I). Neubauten: St. Johann in Ahrn (1826), Tessenberg (vor 1852).

Einige Autodidakten traten lediglich als Reparateure in Erscheinung. Zu ihnen gehören Joseph Angerer (14.9.1783, Angath - 28.5.1826, Plaus)[32] und Joseph Lechner (geb. in Lichtenberg; gest. 13.1.1861, Brixlegg, 88 Jahre alt). Angerer war Lehrer, Mesner und Organist in Plaus; er entfaltete seine Aktivitäten (ab 1814) vorwiegend im Vinschgau. Lechner war Berufskollege von Angerer, zunächst in Leifers, dann in Naturns, schließlich von 1813 bis zu seiner Resignation 1822 in Brixlegg. Im Vinschgau, im Bozner Unterland, im Überetsch und in Scharnitz tätig (1812-1846); 1823 im Besitz eines Königl. Bair. Aufnahme-Decrets als Orgelmacher; in zahlreichen südbayrischen Orten nachweisbar; baute 1841 ein Positiv für die Benediktinerabtei Scheyern.

Anhang: Auswärtige Orgelbauer

Die Tätigkeit außertirolischer Orgelbauer beschränkte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weithin auf Reparaturarbeiten. Manche kamen aus der Nachbarschaft, wie z. B. Jakob Kölbl aus Wessobrunn (Zeitraum: 1801-1805; gest. 20.8.1805 in Schwaz), der Allgäuer Severin Eckart (1829-1831) und der Füssener Orgelbauer Joseph Pröbstl (1829-1850); andere kamen von weither: Adolph Doswald (d'Oswald) aus der Schweiz (1816-18 Organist in Klagenfurt; 1813-1823), Franz Joseph Holzhey aus Ottobeuren (1818-1823)[33], Giovanni Pansieri aus Bergamo (1831-1837), Vincenzo Lorandi aus Bergamo (1846), Franz Seibler aus Mähren (1844-1847)[34]. Auch vagabundierende Pfuscher wie der Schuster Sebastian Thoma aus Freiburg i. Br. (1827) und Joh. Georg Drixl (1834-1851) fehlten nicht.

Nur wenigen gelang es, Aufträge für Neubauten zu erhalten. Der Schweizer Jakob Graß (10.9.1774, Weingarten, Pfarrei Lommis - 31.5.1823, Arbon), 1799-1819 in Tirol auf Stör unterwegs, konnte im Jahre 1800 in Galtür und 1807 in Steeg (Zuschreibung) neue Orgeln errichten. Ein Umbau der Pfarrorgel von Dorf Tirol (1817) scheiterte; er wurde erst von Peter Überbacher zu Ende geführt (1821). Franz Thoma aus Aitrang im Allgäu (10.8.1746, Buchenberg - 9.2.1817, Aitrang) erbaute 1804 in Serfaus und 1805 in Tösens neue Orgeln; die Thoma-Orgel in Lermoos stand ursprünglich möglicherweise in einem anderen Ort. Schließlich ist noch Martin Anwander

[32] Alfred Reichling, Bildhauer - Schulmeister -"Orgelmacher" - „Tausendkünstler". Beiträge zur Geschichte der Tiroler Familie Angerer im 18. und 19. Jahrhundert; in: Der Schlern 50, 1976, S. 685-695.

[33] Alfred Reichling, Die Orgelbauer Holzhey und ihre Beziehungen zu Tirol; in: AOI 24, 1994, S. 209-246.

[34] Alfred Reichling, Mährische Orgelbauer in Südtirol; in: Organa Austriaca 2, 1979, S. 63-75.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

(9.11.1780, Hindelang - 30.5.1838, Hindelang), Sohn des Orgelbauers Joh. Martin Anwander, zu nennen, der in Forchach (1804), Zöblen (um 1832), Hägerau und Schattwald (beide undatiert) mit Neubauten zum Zuge kam. Aufs Ganze gesehen, machten diese zumeist kleinen Instrumente nur einen sehr geringen Prozentsatz der in Tirol während des hier behandelten Zeitraums gebauten Orgeln aus.

*

Überblicken wir den Tiroler Orgelbau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so zeigt sich eine ausgeprägt konservative Grundhaltung. Diese wurde begünstigt durch eine gewisse Abkapselung nach außen. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelang es Firmen aus Vorarlberg (Gebr. Mayer, Anton Behmann) oder gar aus Österreichisch Schlesien (Gebr. Rieger) nur unter großen Mühen, in Tirol Aufträge zu erlangen und neue Akzente zu setzen. Das Nachhinken hinter der allgemeinen Entwicklung im Orgelbau - das natürlich, insbesondere was die Dauerhaftigkeit der Instrumente betraf, auch seine Vorteile hatte - war erst um 1900 überwunden.

Der Traditionalismus des Tiroler Orgelbaus äußerte sich im dispositionell-klanglichen Bereich, in Umfang und Tastenordnung der Manual- und Pedalklaviaturen und schließlich in der Prospektgestaltung. Auffällig ist die Vorherrschaft der Principalregister, die sich naturgemäß bei kleinen Orgeln am deutlichsten zeigt. Die Mixturen waren lange noch auf 1' oder $1^1/_3$' aufgebaut. Erst um die Jahrhundertmitte wurde die 2'-Basis zur Regel; um die gleiche Zeit rückten die Einzelquinten kleinerer Instrumente von $1^1/_3$' auf $2^2/_3$'. Cornett-Elemente (immer als färbende Ergänzung der Mixturen zu verstehen) wurden ebenfalls hochliegend und repetierend gebaut. Streicherstimmen spielten zunächst noch eine untergeordnete Rolle; der Klang der Gamben blieb lange verhältnismäßig zart. Manual-Zungenstimmen waren äußerst selten. Im Pedal hatte die Posaune 8' (manchmal mit kurzen Bechern und im allgemeinen von einem eher schnarrenden als fülligen Klang) ihren festen Platz; bei größeren Instrumenten wurde sie durch die Bombarde 16' ergänzt. Das Rückpositiv (bzw. Brüstungspositiv) kam in den vierziger Jahren allmählich außer Mode und wurde danach nur noch vereinzelt gebaut. Josef Aigner baute die letzte Tiroler Orgel mit Brüstungspositiv im Jahre 1884 für die Pfarrkirche Latsch. Die kurze Oktave verschwand allmählich aus den Manualklaviaturen. Bei den Pedalklaviaturen gab es eine ganze Reihe von Varianten, so daß man oft zwischen Tastenbild, erklingenden Tönen und Pedalkoppel-Folge unterscheiden muß. Ab der Jahrhundertmitte finden wir bei Aigner, Schönach und Sies die chromatische Klaviatur mit 18 Tasten (C-f°) ausgeprägt, manchmal mit repetierender Tonfolge in der zweiten Oktave, während Franz (I) Reinisch und Franz Weber an der Klaviatur mit der Tastenordnung der kurzen Oktave (mit Cis, Dis, Fis und Gis auf den Obertasten der zweiten Oktave) noch länger festhielten. Hinsichtlich der Prospektgestaltung wirkte die Formensprache des späten 18. Jahrhunderts noch lange nach. Sie mündete in den Klassizismus ein, der erst in der zweiten Jahrhunderthälfte allmählich auslief, nachdem die Aigner-Orgel der Pfarrkirche Gries bei Bozen (1853) mit ihrem neugotischen Prospekt bereits ein deutliches Signal gesetzt hatte. Hier brach sich erstmals der Historismus Bahn, um im Laufe der folgenden Jahrzehnte seine Herrschaft immer mehr zu festigen.

Der Tiroler Orgelbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein Musterbeispiel für provinzielle Verspätung. Gerade dadurch ist er für uns besonders interessant, zumal die Werke, die er

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

6. Kastelruth, Pfarrkirche. Alois Schönbach, 1850. Zustand 1974.
Photo: Alfred Reichling, Würzburg

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

hervorbrachte, trotz mancher Gemeinsamkeiten auch viele individuelle Züge zeigen. Die erhaltenen Instrumente sind optisch ansprechend und zugleich musikalisch lebendig, vielseitig und anregend. Sie können in mancher Hinsicht sogar für den Orgelbau der Gegenwart Vorbildcharakter haben.[35]

Univ.-Prof. Alfred Reichling
Kopenhagener Straße 1 c
D - 97084 Würzburg

[35] In die vorliegende Studie sind - trotz aller gebotenen Kürze - zahlreiche bis jetzt unveröffentlichte Ergebnisse intensiver Forschungsarbeit durch nunmehr drei Jahrzehnte eingeflossen. Der Verfasser dankt an dieser Stelle für alle Hilfe bei Forschungen in Pfarr-, Gemeinde- und Stadtarchiven, ferner den Damen und Herren des Staatsarchivs und des Südtiroler Landesarchivs Bozen, des Diözesanarchivs Brixen, des Konsistorialarchivs Salzburg, des Tiroler Landesarchivs Innsbruck und des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum für allzeit freundliches Entgegenkommen, insbesondere aber Herrn w. Amtsrat August Tabarelli, Innsbruck, und seinem Sohn Dr. Matthias Reichling für unermüdliche wertvollste Hilfe.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: 78

Autor(en)/Author(s): Reichling Alfred

Artikel/Article: Tiroler Orgelbauer der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 229-250